



Jürgen Trabant

Akademischer Neid (Livor academicus)

... die Gelehrten – die unbändigste und am schwersten zu befriedigende Menschenklasse – mit ihren ewig sich durchkreuzenden Interessen, ihrer Eifersucht, ihrem Neid, ihrer Lust zu regieren, ihren einseitigen Ansichten ...
(Wilhelm von Humboldt 1810)

Nach der letzten Akademie-Sitzung bin ich mit einem Kollegen U-Bahn gefahren. Es war eine kurzweilige, interessante Unterhaltung mit dem sehr sympathischen Mann, und doch war es gleichzeitig eine niederschmetternde Erfahrung. Der Mann war nämlich, wie sich bei der U-Bahnfahrt herausstellte, Direktor eines Max-Planck-Instituts. Und das Gespräch machte mich fertig. Ich sah nämlich plötzlich in akademische Welten, die so sternenweit von meinem Universitäts-Alltag entfernt sind, dass mir Kafka durch den Kopf schoss: »Gib's auf!« Ich merkte, ich bin ein Nichts, ein akademischer Wurm.

Und dieses Wurm-Gefühl enthüllte gleichzeitig, dass ich nicht nur nichts, sondern auch noch mies bin, nämlich anfällig für Neid. Er überkommt dich einfach, du kannst nichts dagegen machen, er ist aber plötzlich da: schmerzhaft, eklig, bläulich: Livor nannten das die Römer, blauer Fleck und Neid zugleich. Es ist ein hässliches Gefühl, über das man nicht spricht, das man nicht zugibt und das daher, wie alles Verdrängte, ganz besonders quält. Neid zeigt ja, wie klein man selber ist, wie wenig generös den anderen gegenüber und dass man sich überschätzt. Außerdem enthüllt die Existenz dieses Gefühls auch noch Gott weiß was Unbewusstes (also Sexuelles), das man besser für sich behält. Weil aber vermutet werden darf, dass die hässliche Scheelsucht nicht nur meine individuelle Schwäche ist, sondern eine verbreitete uneingestandene Seuche in akademischen Kreisen (vgl. das obige Humboldt-Zitat), sollte man vielleicht doch darüber sprechen. Beichten und Psychoanalysen helfen ja auch manchmal beim Heraus- und Abstoßen des quälenden Hässlichen.

Warum nicht auch dieses Gegen-Wort gegen mich selbst? Vielleicht führt es zur Bildung einer Betroffenen-Gruppe und ich muss mich nicht mehr allein damit herumschlagen? Ich oute mich. Ich bin neidisch.

Warum bin ich eigentlich neidisch? Die Antwort ist: Ich weiß es nicht, aber ich bin es, und zwar, wenn ich richtig sehe, im Wesentlichen nur auf diesem einen Gebiet, als Gelehrter, auf dem Gebiet meiner Berufsausübung, dort aber bin ich es. Dabei bin ich eigentlich im Allgemeinen kein neidischer Typ. Und außerdem geht es mir auf dem Gebiet der Profession ausgesprochen gut:

Ich habe einen wunderbaren und – trotz des anhaltenden Destruktionsbemühens einer ganz offensichtlich neidischen Presse – immer noch angesehenen Beruf. Diesen darf ich in großer materieller und geistiger Unabhängigkeit ausüben. Ich bin Professor an einer – trotz der anhaltenden Anwürfe einer hämischen Presse – ziemlich guten deutschen Universität. Ich bin – trotz meiner fortgeschrittenen Jahre, also trotz der von der Presse immer wieder betonten Schrottreife – als Forscher und Lehrer aktiv und munter. Ich schreibe regelmäßig ganz erfolgreiche Bücher – im Rahmen meiner Möglichkeiten natürlich –, die manchmal sogar in fremde Sprachen übersetzt werden. Die Studenten finden mich, glaube ich, nicht gar zu fad, obwohl ich ziemlich abseitige Themen behandle (mit denen man nicht reich werden kann). Ich habe sogar einen französischen Verdienstorden. Und ich bin Mitglied der Akademie. Was will ich denn noch? Ich will eigentlich auch gar nicht mehr.



Und dennoch kann ich nicht leugnen, dass ich neidisch bin. Dabei ist es mir völlig egal, ob einer ein schöneres Haus, ein größeres Auto, mehr Geld und derlei alles hat. Ich will nicht auf den Bahamas segeln, ich will nicht Mitglied des Tennisklubs Rot-Weiß werden oder im Fernsehen auftreten. Aber ich gestehe es: Livor academicus schlägt zu, wenn ich daran denke, dass mein Kollege einen Assistenten mehr hat, eine höher dotierte Sekretärin, zwei weitere Räume für seine Arbeitsgruppe und natürlich viel mehr Drittmittel als ich.

Dass ich nicht der Einzige bin, der dieses Gefühl hat, tröstet mich nicht, sondern macht alles noch schlimmer. Deswegen ist es ja so schwer, Freunde an der Universität zu haben. Man ist ziemlich allein. Das System Universität scheint geradezu auf dem endemischen Neid zu basieren. Dies ist in akademischen Romanen oft dargestellt worden, von Schwanitz oder David Lodge. Aber es ist keine Fiktion, es ist wirklich so. Nur ist die Fiktion anscheinend der einzige Ort, an dem darüber gesprochen – und gelacht – werden kann. Die Wirklichkeit ist weniger witzig.

Gibt es in Academia neidfreie Zonen? Frauengruppen sind – so scheint es uns Männern – solche befreiten Gebiete. Da wird immer viel mit Solidarität, Blumensträußen, gemeinsamem Essen und Klönen operiert. Aber ist es auch so? Keimt dort die Hoffnung? Ich jedenfalls bin neidisch auf diese wunderbaren Zonen der Neidfreiheit, zu denen ich leider keinen Zugang habe. Ich gaukle mir vor, dass meine Mitarbeiter (die ich natürlich wegen ihrer Jugend und innovativen Unkompliziertheit beneide) untereinander und überhaupt von dem schleichenden Gift befreit sind. Aber dann macht doch einer so nebenbei eine Bemerkung über den Professor Soundso (natürlich nicht über mich), der sich, wo er doch zehntausend Mark verdiene, didaktisch etwas mehr Mühe geben könne. Da ist er wieder, der gute alte Neid, auch bei den Jungen. Früher hatte ich einmal – seltenes Glück – einen Freund, der ein naher Kollege war. Selbst da schnappte er bei mir immer wieder zu, der grimmige Feind, wenn der Freund aus China oder der Sowjetunion zurückkam und von seinen wunderbaren Vorlesungen und Begegnungen erzählte. Dabei wollte ich auf keinen Fall nach China oder in die Sowjetunion. Egal, die Scheelsucht packte zu. Oder wenn wieder ein Buch von ihm erschienen war oder wenn er einen schönen Kongress organisiert hatte. Wahrscheinlich sind wir so lange Freunde geblieben, weil dieser Freund –

soweit ich sehe, aber vielleicht täusche ich mich – der Einzige war weit und breit, dem das Gefühl des Neids fremd war. Wie hat er das nur gemacht?

Da der Neid ausgesprochen territorial und ziemlich immateriell ist, ist er auch so lächerlich, wie sich an seiner spezifischen Eigenheit zeigt: Natürlich bin ich neidisch auf die Rufe meiner Kollegen an andere Universitäten (obwohl ich hier gar nicht wegwill). Wirklich lächerlich und kaum vermittelbar ist die Tatsache, dass mein Neid sich nicht auf das aus der Berufung resultierende höhere Gehalt bezieht (es gibt ja immer einen schönen Gehaltsprung bei einem Ruf, der beim dritten Ruf geradezu ins Wunderbare steigen kann). Das Geld ist mir schnuppe. Nicht schnuppe aber ist mir der mit dem Ruf verbundene Prestigegewinn, die Liebe des Dekans, die Aufstockung der zugeordneten Stellen, die Sondermittel für den Arbeitsbereich (Computer, Bücher etc.).

Kaum jemand ist neidisch auf einen Dekan. Das macht jeder mal, weil er muss. Und wer einmal Dekan war, weiß, wie wenig beneidenswert das Amt ist. Auch Universitätspräsidenten beneiden im Allgemeinen niemand (abgesehen von den unterlegenen Konkurrenten um dieses Amt). Schon die Vorstellung, länger als eine halbe Stunde mit dem Akademischen Senat zusammen sein zu müssen (mit dem Biologie-Dekan, der ständig alle mit den hohen Drittmittelaufkommen und der wunderbaren Evaluation seines Fachbereichs nervt, dem Uralt-Studenten, der immer gegen ›die Elite‹ ist, dem barmenden ÖTV-Vertreter und – last not least – der Frauenbeauftragten, die wirklich ist, wie Schwanitz sie beschreibt), vertreibt jeden Anflug von Neid. Bewunderung und Dankbarkeit ist das Gefühl, das sich hier einstellt. Nicht so bei anderen Posten: Ich wäre so gern einmal Fellow des Wissenschaftskollegs gewesen. Ja und, mein Gott, wäre ich gern Rektor des Wissenschaftskollegs. Neidvoll muss ich zugeben, dass Lepenies das einfach fabelhaft macht. Gut, das hält man aus, weil es die bekannten hoch hängenden Trauben sind – et bons pour les goujats, sagt der Fuchs. Schlimm war – es ist ja jetzt vorbei, ich bin zu alt – die jährliche Verteilung der Leibniz-Preise. Keiner hat mich, als es noch Zeit war, das heißt, als ich noch jung genug war, für den Leibniz-Preis vorgeschlagen. Ich hatte den ja so was von verdient! Klar: Selbstüberschätzung gehört zum Neid dazu.



Nun bin ich, wie gesagt, immerhin Mitglied der Akademie. Und sollte doch froh und glücklich sein über diese hohe Anerkennung, mich meiner Mitgliedschaft erfreuen und dieses hässliche kleine Gefühl endgültig hinter mir lassen. Doch gerade in der Akademie droht, wie eingangs gesagt, die höchste, die ultimative Neidfalle. Ach, was sage ich: Das dort zu Erlebende transzendiert jenes kleine harmlose – im Grunde ja doch aushaltbare – Gefühl in eine Dimension, die das miese kleine akademische Ich geradezu schmerzhaft implodieren lässt. Gerade dort, wo doch das prekäre Selbst Stärkung erfahren sollte, lauert das schmerzhafteste Erlebnis, die ultimative Erschütterung des Ego academicus. Man wird dort zwar nicht zur Schnecke gemacht, wohl aber zum Wurm. Leichtfertig lasse ich mich auf Gespräche mit Menschen ein, in denen ich ›Kollegen‹ vermute, und fahre mit ihnen sogar U-Bahn. Das ist aber Tarnung. In Wirklichkeit handelt es sich nicht um Kollegen, sondern um Wesen, die sich aus anderen Welten herabgelassen haben. Die U-Bahn-Gespräche mit MPG-Direktoren enthüllen nämlich – en passant, sie tun so, als ob das ganz normal wäre – die Existenz geradezu unvorstellbarer akademischer Paradiese, zu denen unsereins niemals Zugang haben wird: die totale Forschungsfreiheit, die Herrschaft über riesige Stäbe von Mitarbeitern, über neueste Apparate und Maschinen, über wunderbare – zumeist neue – Häuser, über unbegrenzte Mittel zur Organisation von Kongressen und für Gasteinladungen. Die kommen aus dem Flugzeug – nach Amerika natürlich, wohin denn sonst, alles andere lohnt sich sowieso nicht – gar nicht mehr raus (und selbstverständlich reisen sie Business-Class).

Du hörst dir an, was die so erzählen, verstummst, was solltest du noch sagen? Du lässt dir nicht anmerken, in welchem akademischen Slum du lebst. So wie man sich nicht anmerken ließ, dass zu Hause kein Chopin gespielt wird (»In meinem Elternhaus hingen keine Gainsboroughs, wurde auch kein Chopin gespielt«, G. Benn) oder dass man im falschen Stadtviertel wohnt. »... und wer's nicht gekonnt, der stehle, weinend sich aus diesem Bund.« Diese schrecklichen Verse Schillers, hier fallen sie dir ein. Schleich dich! Gib's auf! Schnell ab in deine Rost- und Silberlaube.

Wie schön es dort ist: Wie köstlich ist es, über die Gewährung der DFG-Gelder an die Kollegin B. für das lächerliche Forschungsprojekt über innerbetriebliche Kommunikation in der südlichen Romania zu neideln

(2 BAT IIa Stellen). Wunderbar. Es ist der kleine normale Neid: *Livor academicus parvulus*. Das gute alte miese Ich funktioniert doch noch. Es hat die Vernichtung überstanden: Ich neide, also bin ich (Professor).

Bis zur nächsten Akademie-Sitzung, bis zur nächsten U-Bahn-Fahrt mit einem harmlos aussehenden ›Kollegen‹. Wenn ich Glück habe, treffe ich einmal auf einen Psychologen, der mir hilft, mich von diesem miesen und lächerlichen Gefühl zu befreien? Vom Max-Planck-Institut für Psychologie!

